

**Julia Huber, geb. 23.10.2002**

'Meine Damen und Herren',

wie normal diese Anrede heute klingt. Wie selbstverständlich.

Kaum jemand ist heutzutage nicht daran gewöhnt.

Ich kann von mir sagen, dass ich ein recht aufmerksames Kind gewesen bin, und wo auch immer ich hin gehört habe, ist sowohl die weibliche, als auch die männliche Form, ganz selbstverständlich vorgekommen: 'Liebe Schülerinnen und Schüler', 'liebe Hörerinnen und Hörer', 'meine Damen und Herren'.

Wahrscheinlich habe ich diese Anreden im Unterbewusstsein gehabt, als ich mit ungefähr sechs Jahren ein Gespräch mit meiner Mutter geführt habe. Ich habe gefragt: „Mama, ich bin jetzt in der zweiten Klasse. Ich würde gerne wissen, was ich später werde. Welche Berufe könnte ich machen?“ Ich weiß nicht mehr, ob sie von der Frage amüsiert gewesen ist, aber ich weiß, dass sie mir einen Beruf vorgeschlagen hat: Meeresbiologin. Weil ich mich doch immer so extrem für das Meer interessiert hätte.

Ich habe mich mit dem Wort nicht ausgekannt und sie deswegen gebeten, mir genauer zu erklären, worum es geht. Das hat sie gemacht.

Irgendwann hat sie inne gehalten. „Nein“, hat sie gesagt, „Als Meeresbiologin bekommen nur die besten eine Festanstellung. Ein sicherer Arbeitsplatz für dich ist unwahrscheinlich.“

Ich erinnere mich, gedacht zu haben: „Okay. Wenn sie nur die besten nehmen, dann werde ich eben dazu gehören.“

Ich habe mit sechs Jahren in meine Zukunft geschaut und mich als erfolgreiche Meeresbiologin gesehen. Der Traum hat sich lange gehalten.

Ein paar Jahre später, mit vierzehn, habe ich einen anderen gehabt. Aber auch dann habe ich mir meine Zukunft wieder in den schönsten Farben vorstellen können. Ich habe gewusst: Wenn ich stark genug an mich glaube, kann ich mir meine Träume erfüllen.

Marie J war mit vierzehn Dienstmädchen. Während sie wohl Tee gekocht und den Besen geschwungen hat, haben Männer Politik gemacht. Ich weiß nicht, ob es schon mit vierzehn ihr Traum gewesen ist, zwischen diesen Politikern zu sitzen und eigene Reden zu halten. Doch wenn sie in die Zukunft geschaut hat, hat sie nicht die Sicherheit gehabt, die ich gehabt habe. Zumindest nicht die äußere. Nicht die von der Gesellschaft garantierte.

Trotzdem hat sie gekämpft. Und sie hat Dinge erreicht.

Man könnte meinen, dass es gereicht hat. Man könnte meinen, dass, hundert Jahre nach einem so großen Schritt in die richtige Richtung, Gleichberechtigung endlich gängig wäre.

Heute bin ich sechzehn. Ich habe über mich erfahren, dass es Dinge gibt, die mich weit mehr interessieren als Meeresbiologie. Ich habe neue Ziele.

Aber ich habe in der Zwischenzeit nicht nur über mich gelernt, sondern auch über die Gesellschaft.

**Julia Huber, geb. 23.10.2002**

Mit sechs habe ich geglaubt: Die Grenze ist da, wo ich nicht mehr weitermachen will. Ansonsten kann ich alles erreichen. Meeresbiologin könnte ich nur dann nicht werden, wenn meine Anstrengungen nicht hart genug wären. Es lag in meiner Hand.

Heute weiß ich über die Gesellschaft, dass sie sagt, was mich wundert: Überall sind Grenzen, die nicht ich setze.

Als Kind dachte ich, ich könnte mich für Dinge einsetzen, die mir wichtig sind. Allem voran Gerechtigkeit. Ich dachte, ich hätte Möglichkeiten in meiner Zukunft.

Was weiß ich über unsere heutige Gesellschaft?

Ich weiß, dass die Inhalte dessen, was ich sage, nicht viel zählen. Nicht, wenn die Person, gegen die ich argumentiere, dreißig Jahre älter ist. Ich weiß, dass der Gesellschaft häufig ein „Ich habe mehr Lebenserfahrung; du bist frech“ mehr wert ist als ein „Ich möchte trotzdem nicht hinnehmen, dass Sie sich als eine Lehrperson sexistisch äußern. Könnten Sie es bitte zurücknehmen?““. Ich weiß, dass ich nicht 'aufmucken' darf, wie man so sagt. Dass ich andere Menschen nicht verteidigen darf, weil ich mich nicht einmischen soll.

Als ich damals über meine Berufschancen nachgedacht habe, war ich das, was man 'naiv' nennt. Ich habe nicht gewusst, dass es für mich als Frau weniger wahrscheinlich als für einen Mann ist, in einen Vorstand zu kommen oder ein Unternehmen zu leiten. Ich wusste nicht, dass zwei meiner Freunde einmal ein Gespräch über ein Physikstudium führen würden, das beide so gern antreten würden; und dass mein männlicher Kumpel zu einer meiner weiblichen Freundinnen resigniert sagen würde: „Dir als Frau trauen sie es weniger zu. Die nehmen dich doch viel eher an als mich, weil sie sich über Frauen freuen.“ Ich wusste nicht, dass ich mich fragen würde, was es denn für einen Unterschied für ein Studium macht, welche Geschlechtsteile einem angeboren worden sind. Ich bin jung und eine Frau. Ich bin auch sonst Teil von so vielen Minderheiten.

Und das sieht man in mir, wenn man mich anschaut.

Der kleine Teil unserer Lehrer, der nicht einmal die Möglichkeit akzeptiert, dass auch unsere Generation gute Anregungen bringen kann, sieht in uns freche Jugendliche.

Die Leute, die einem strengen Glauben nachgehen, sehen in Menschen, die niemandem etwas zu Leide tun, aber eben nicht nach deren Regeln leben, Sünder.

Und viele Leute sehen in weiblichen Menschen das schwächere Geschlecht.

Immerzu wird getrennt. Es wird auf das geschaut, was einen anders macht, und darüber wird geurteilt. Doch dabei werden zwei Dinge vergessen:

Erstens: Jeder gehört zu irgendwelchen Minderheiten. Deshalb sind wir Individuen.

Zweitens: Jeder gehört zur größten Mehrheit überhaupt: Wir sind alle Menschen.

Also, meine Damen und Herren.

'Damen und Herren'.

**Julia Huber, geb. 23.10.2002**

Warum trennen? Warum ist es wichtig? Warum ist das Geschlecht relevant, wenn es um Politik geht, wenn es um Gesellschaft und Zukunft geht?

Warum nicht einfach: 'meine Mitmenschen'?

Warum gestaltet man eine Rede nicht so:

'Meine Mitmenschen,

ich stehe hier als eine von uns, trotz aller Differenzen. Sie als Menschen können mir als Mensch zuhören, und dann aufgrund meiner Worte entscheiden, ob Sie mir zustimmen oder widersprechen wollen. Denn ich habe etwas zu sagen.'

Denn ich glaube, wäre Marie Juchacz heute hier, sie würde lachen. Bitter zwar, aber trotzdem, kann ich mir vorstellen, wäre es lächerlich für sie, was hier passiert: Da draußen passiert der Klimawandel, es passieren Rassismus, erstarkende rechtsextreme Mächte, und wir diskutieren Dinge, deren Lösung so einfach wäre.

Es herrscht die Ansicht, dass eine Debatte über Feminismus, über Sexismus notwendig ist, wenn es doch so einfach wäre, die Menschenwürde eines jeden einfach zu akzeptieren. Dagegen spricht nichts.

Nicht nur verschwenden wir Energie und Zeit an ein Thema, das nur eine richtige Antwort zulässt, nämlich die, dass jeder Mensch gleich viel wert ist. Nein, außerdem symbolisieren wir Heranwachsenden, dass eine solche Debatte sinnvoll wäre und pflanzen die Idee einer Weltanschauung in junge Köpfe, die wir schon lange überwunden haben. Beispielsweise Dank Marie Juchacz.

Während sich direkt vor der Tür unsere Erde nahezu spürbar erhitzt, haben wir wirklich keine Zeit mehr, darüber zu diskutieren, ob eine gender pay gap überhaupt existiert. Wir müssen nicht darüber reden, ob sie schlimm ist oder nicht; wir haben keine Zeit, solche Sachen, zu leugnen. Der Klimawandel wartet nicht, bis wir Diskussionen zu Ende geführt haben, die auf dem Niveau eines Kinds geführt werden, das sich Augen und Ohren zuhält und laut in die Welt schreit: „Nö. Habs nicht gesehen, habs nicht gehört, ich glaube es nicht.“

Ja, man kann sich ewig daran aufhängen, ob Leute, die sich lieben, ihre Verbindung 'Ehe' nennen dürfen, egal, welches Geschlecht sie haben. Man kann Mengen an kostbarer Zeit damit verbringen, ob man Menschen, die sich weder mit 'Mann' noch mit 'Frau' identifizieren können, auch offiziell eine andere Möglichkeit geben sollte. Oder man könnte Dinge, die nur Vorteile und keine Nachteile haben, einfach akzeptieren, in dem Sinne handeln und sich dann den schwierigen, wichtigen politischen Herausforderungen zuwenden.

Und ich glaube daran, dass das nur funktioniert, wenn wir uns endlich vor Augen halten, dass jeder Mensch ein Mensch ist. Dass wir mehr Gemeinsamkeiten als Unterschiede haben. Und daran, dass wir, wenn sich jetzt nichts ändert, alle gemeinsam den folgenden Generationen erklären können,

**Julia Huber, geb. 23.10.2002**

warum wir nur debattieren, ob Ungerechtigkeit gut oder schlecht ist, anstatt beispielsweise ihre Erde zu retten.

Wenn ich heute in meine Zukunft schaue, dann sehe ich mich erfolgreich in meinem selbstgewählten Beruf. Ich sehe mich respektiert und kritisiert, beides unabhängig von meinem Geschlecht. Aber ich werde keine Grenzen anerkennen, die sich in meinem Kopf bilden sollen, nur weil ich weiblich bin.

Gehen wir nicht zurück zu einer Ideologie, die Marie Juchacz -teilweise- erfolgreich besiegt hat.  
Dankeschön.